

»Weg nach innen«, den Hauer in Indien entdeckt hatte, sollte zum Heilsweg für alle werden und das »deutsche Wesen« zu geschichtsmächtiger Führungskraft entfalten.

Der im Grunde unpolitische Mensch Hauer bejahte nach anfänglicher Reserviertheit den Nationalsozialismus und mußte schließlich gegen seine innerste Intention sogar den Arier-Paragraphen akzeptieren: »Es ist selbstverständlich, daß [...] in einer Deutschen Glaubensbewegung keine Juden sein können« (S. 241). Das Scheitern war im Ansatz programmiert. M. Dierks sieht richtig: Die Machthaber des Dritten Reiches spürten bald »die andere Motivik und Dynamik und lehnten sie ab« (S. 274). F. Heiler hat hier tiefer gesehen, wenn er von Anfang an die Schwäche Hauers in seinen religionsphilosophischen Voraussetzungen entdeckte: »Hauer ist – trotz seiner kraftvollen Originalität – in seiner Grundauffassung des Religiösen zu sehr von Schleiermacher und seinen Epigonen bestimmt und darum von Psychologismus und Irrationalismus angesteckt« (S. 88). Hauers Traum von »einer neuen Weise gemeinsamer Gottesverehrung ohne Vergegenständlichung des Absoluten in menschlich begrenzten Symbolen, Gestalten und einmaligen Ereignissen der Vergangenheit« (S. 175) löste sich ins Nichts auf, indes die christlichen Kirchen mit den klar umgrenzten Heilsaussagen des Credo überlebten. – Nach dem Ende des Krieges und der Internierung von 1945 bis 1947 (die Spruchkammer hat Hauer schließlich als »Mitläufer« eingestuft) war ihm die Rückkehr in sein Lehramt verwehrt. Er arbeitete aber bis zu seinem Tod unermüdet an seinen großen Themen weiter. Den Rahmen für eine interdisziplinäre Zusammenarbeit bildete eine »Arbeitsgemeinschaft für freie Religionsforschung und Philosophie«, die sich 1957 als »Freie Akademie« konstituierte.

M. Dierks hat in ihrer umfassenden Monographie eingelöst, was sie im Vorwort ankündigt: »einen unerwartet beziehungsreichen Beitrag zur Ideen- und Zeitgeschichte mehr als eines halben Jahrhunderts«. Sie hat mit immensem Fleiß und größter Sorgfalt alle verfügbaren gedruckten und ungedruckten Quellen ausgewertet (vielleicht da und dort allzubreit dokumentiert). Dem Text sind eine Personalbibliographie, eine Bilddokumentation, ein Bericht über die Quellen und eine mehr als 100 Seiten umfassende Bibliographie beigegeben. Die Verfasserin hat sich, bei aller durchaus zu respektierenden und zu teilenden Verehrung für den Menschen und den homo religiosus W. Hauer, um strengste Objektivität bemüht und auch den naiv-illusionären Einschlag in seiner Persönlichkeit deutlich wahrgenommen. Ihre Monographie sollte nicht nur von Religionswissenschaftlern, sondern auch von Theologen und sog. Kirchenleuten zur Kenntnis genommen werden.

Alfons Auer

8. Architektur – Kunst – Musik

HANS-MARTIN GUBLER: Johann Caspar Bagnato 1696–1757 und das Bauwesen des Deutschen Ordens in der Ballei Elsaß-Burgund im 18. Jahrhundert. Ein Barockarchitekt im Spannungsfeld von Auftraggeber, Bauorganisation und künstlerischem Anspruch. Sigmaringen: Thorbecke 1985. 454 S. mit 345 Abb. Ln. im Schuber. DM 148,-.

Selbst eine so weit gespannte Titulatur kann den Inhalt des Buches nur andeuten. Einem konzentrierten Kapitel über die Epoche und über die Entwicklung und Funktion ihrer Architektur folgt eine Darstellung der Auftraggeber und der Bauorganisation, kenntnisreich und nicht nur in vielen Details neu, sondern auch methodisch von Bedeutung. Durch den Ansatz bei der Funktion der Architektur, bei Auftraggebern und Arbeitsbedingungen vermeidet Gubler – und daran liegt ihm –, »Künstlergeschichte« zu schreiben. Dennoch läßt auch der biographische Teil keinen erfüllbaren Informationswunsch offen. Zu Recht werden belegbare Daten, so ein überaus sorgfältiges Itinerar, Familiendaten, Eigentumsverhältnisse, Informationen aus dem Nachlaß über psychologische Schlüsse gestellt. Mehr als die Hälfte des Bandes nehmen ein vollständiger Katalog der Arbeiten Bagnatos (einschließlich der ungesicherten) und der Abdruck der wichtigsten Quellen ein.

Johann Caspar Bagnato wurde 1696 in Landau geboren und ist 1757 auf der Mainau gestorben. Der italienische Vater arbeitete am Landauer Festungsbau, die Mutter war Deutsche, Johann Caspar selbst deutschsprachig. Reisen nach Italien sind nicht nachzuweisen – das ist überraschend und korrigiert ein geläufiges Bagnato-Bild. Allerdings liegen wenigstens 30 Lebensjahre im Dunkeln, und erst 1729, zur Zeit seiner (zweiten) Heirat in Ravensburg, beginnen die Quellen zu sprechen. Da arbeitet Bagnato bereits als Architekt in der Landkommende des Deutschen Ordens in Altshausen, und bis zu seinem Tod hat das umfangreiche Bauwesen dieses Ordens in seinen Händen gelegen. Da er außerdem für die Bistümer Konstanz und Basel, die Klöster St. Blasien, St. Gallen, Salem, Obermarchtal, Säcking, Buchau, Lindau

und den Johanniterorden gearbeitet hat, war er der zu seiner Zeit wichtigste Baumeister außerhalb der Vorarlberger Architektengruppe im Südwesten. Schon deshalb entspricht die vorliegende Arbeit einem wirklichen Desiderat.

Gublers kunstgeschichtliche Methode, die er kritisch von einer Überschätzung der Rolle der künstlerischen Persönlichkeit wie von einer Fixierung auf die Entwicklungsgeschichte der Stile abhebt, könnte man eine Kunstgeschichte des Alltags nennen. Bei der Analyse der ja sehr unterschiedlichen Bauten Bagnatos bewährt sie sich. Die wichtigsten Einflüsse für Bagnatos Profanbauten, sowohl als Baukörper wie im Detail der Gliederung, kamen aus französischer Militärarchitektur. Der kennzeichnende räumliche Stil der Portale und Altäre ist der Borromini-Nachfolge im austro-italienischen Milieu verpflichtet, wie sie z. B. bei Johann Michael Prunner begegnet. In diesem Milieu oder in Ludwigsburg möchte Gubler denn auch die im Dunkeln liegenden Jahre Bagnatos ansiedeln. Für den Kirchenbau kommen noch Einflüsse Allgäuer Baumeister, insbesondere Herkomers, hinzu. Bei all dem ist nur selten an Abhängigkeit im Detail, mehr an Wahrnehmungsfelder künstlerischer Formen zu denken.

Unterschiedliche Gestaltungen kann Gubler mit Erfolg als unterschiedliche Modi interpretieren. Maßgebend ist die Bauaufgabe, der ein bestimmter Modus des Einsatzes eines reichen, international erfahrenen Formenrepertoires entspricht. So wirken die Formen der großen Zahl der Beamten- und Pfarrhäuser, der Speicher und Nebengebäude äußerst reduziert, sparsam bis spärlich. Bei konstanten Grundformen stehen aber größerer Formenreichtum und Artikulation jederzeit zu einer der Aufgabe entsprechenden Steigerung des Ausdrucks zur Verfügung, so insbesondere für die künstlerischen Höhepunkte: den Entwurf für St. Gallen und das Turmbauprojekt für Salem.

Adolf Smitmans

PETER HAWEL: Der spätbarocke Kirchenbau und seine theologische Bedeutung. Ein Beitrag zur Ikonologie der christlichen Sakralarchitektur. Würzburg: Echter 1987. 360 S. Kart. DM 48,-.

Das Besondere an der hier gedruckt vorliegenden Münchener Dissertation von 1986 liegt darin, daß sie ein bislang unbeachtetes Quellencorpus zur ikonologischen und ikonographischen Interpretation des süddeutschen spätbarocken Kirchenbaus zum Sprechen bringt. Der Vf. hat zu insgesamt 50 Kirchen und Klöstern die Jubel- und Kirchweihpredigten erforscht und ausgewertet. Mehrheitlich sind es bayerische Klöster und Abteien, darunter auch Frauenkonvente wie das Birgittenkloster Altomünster, die dokumentiert werden konnten. Aus dem Territorium der Diözese Rottenburg-Stuttgart sind Weingarten und Zwiefalten mit Predigtreihen zur Dedications-Feier und zum 700jährigen Gründungsjubiläum 1789 (Zwiefalten) vertreten. Von den 253 Predigten, die der Vf. aufgefunden hat, gehören 196 der Gattung der Jubelpredigten an, 42 entfallen auf Dedicationsfeste, acht sind als allgemeine Kirchweihpredigten anzusprechen, vier Ansprachen wurden zur Translation von Reliquien gehalten, während drei der Grundsteinlegung gelten. Außerdem konnten noch zwei gedruckte Erläuterungen zum Kirchweihritual (Vierzehnheiligen 1772 und Kloster Schwarzach 1743) angeführt werden (S. 3).

Da die Auffindung der oftmals anonym erschienenen Predigten erhebliche Schwierigkeiten bereitete, verzeichnet die Arbeit ihre »Hilfsmittel der Quellenfindung« (S. 4f.) und liefert exakte bibliographische Angaben zu den einzelnen Drucken einschließlich der jetzigen Fundorte. Für die Zwiefaltener Sammlung von Jubelpredigten sei nur vermerkt, daß außer dem Exemplar in der Württembergischen Landesbibliothek eines in der Diözesanbibliothek Rottenburg vorhanden ist. Alle genannten Predigten werden sodann vom Vf. inhaltlich referiert (S. 25–274), womit er ein homiletisches Genus beleuchtet und zugleich ein weitgehend umfassendes Repertorium für diesen Predigttyp im süddeutschen Raum liefert.

Der sich der Quellschilderung anschließende Abschnitt der Arbeit bringt dann die ikonographische und ikonologische Befragung der Fontes auf ihre theologischen Aussagen zur Architektur und zum Kirchenschmuck. Hier läßt sich gleich festhalten, daß für das Barock wie für die vorhergehenden Zeiten, die Renaissance, die Gotik und die Romanik nichts am Bau der Kirche und Gestaltung zufällig und beliebig wäre, es nichts gibt, das theologisch als bedeutungslos angesprochen werden könnte. Hier wird deutlich, wieviel wir von der Semantik des Kirchenbaus vergessen, wie sehr wir die traditionelle Grammatik kirchlicher Baukunst verlernt haben, so daß unserer vielfachen Unkenntnis geradezu eine Abundanz an Gehalt, eine Bedeutungsfülle gegenübersteht.

Der Vf. kann dies an zahlreichen Beispielen ausführen. Erwähnt sei die aus den Quellen erhobene Deutung des barocken Vorhangmotivs (Velum) an Chorbögen und Altären. Sie sind ein »Indiz für die Kirche als figura impleta des salomonischen Tempels« (S. 287ff.). Aufschlußreich auch der Ansatz zur